



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Der Marnefeldzug und der Friede von Crépy

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Ob der Kaiser bei seiner Fahrt durch die Lombardei ein Zusammenwirken mit Andrea Doria und dem Marchese del Vasto von der See und von Piemont aus nach Frankreich hinein erwogen hat, wie das dem großen Plan entsprochen hätte, wissen wir nicht. Jedenfalls sahen sich hier, wie im Luxemburgischen, die Kaiserlichen inzwischen in die Verteidigung gedrängt. Der Herzog von Enghien hatte (mit türkischer Hilfe) Nizza erobert, dann die Alpen überschritten, einigen Raum gewonnen und zuletzt die Wendung auf Carignan südlich Turin genommen. Der Marchese suchte da dem tapferen Pirro Colonna zu Hilfe zu kommen, rückte von Osten heran, stieß aber unerwartet auf der Straße nach Commariva nahe dem kleinen Orte Ceresole am 14. April 1544 auf die Armee des Herzogs und erlitt eine sehr blutige Niederlage.

Die Franzosen konnten diesen Erfolg nicht ausnutzen, weil ihnen das Geld fehlte, die Schweizer zu besolden. Ein Vorstoß des Peter Strozzi bald nachher auf Mailand schlug fehl und führte zu seiner Niederlage bei Serravalle an der Scrivia südlich von Tortona. Die aus dem Verkauf von Marano an Venedig erzielten 350 000 Dukaten waren damit umsonst vertan. Enghien und del Vasto schlossen Frieden, und die Stellung der Kaiserlichen blieb um so mehr gesichert, als im Sommer die Franzosen alle Kräfte notgedrungen in den Norden zogen. König Franz prahlte schon, er werde dem Kaiser fünfzig Landrecys entgegenstellen.

Allein noch während des Speyerischen Reichstages hatten die Operationen mit der Wiedereroberung Luxemburgs durch Ferrante Gonzaga und den aus französischen Diensten zum Kaiser übergetretenen Wilhelm von Fürstenberg begonnen. Am 6. Juni konnten sie einziehen. Sodann sammelte der Kaiser die Haupttruppenmasse bei Metz, um von hier aus durch das Gebiet der Bistümer und das Herzogtum Lothringen, dessen alter Herzog am 14. Juni gestorben war, auf Ligny und Commercy an der Maas und weiter auf die Marne vorzurücken. Die Heerschau in Metz war glänzend. Umgeben von seinen spanischen und italienischen Heerführern, deutschen Herren und Kriegsobristen musterte der Kaiser 3000 italienische, 4000 deutsche Reiter, zum Teil unter Führung der jungen Fürsten, je 8000 Knechte unter Fürstenberg und Bemelberg, je 6 bis 7000 Spanier und Niederländer, dazu 62 Geschütze mit 3500 Pferden, 1400 Pioniere, 200 Wagen zu je 8 Pferden, 70 Boote auf Wagen mit ihrer Besetzung, insgesamt über 40 000 Mann.

In Metz weilte der Kaiser vom 17. Juni bis zum 6. Juli, empfing auch seine Nichte, die junge Herzogin von Lothringen, und vollzog am 21. Juni ein neues sehr bemerkenswertes, früher unbekanntes Codicill zu seinen Testamenten in spanischer Sprache, besiegelt von seinen Sekretären Vidiaquez und Bave. Es beginnt mit einer heftigen Absage an den König von Frankreich und alle früheren durch die französische Treulosigkeit und Türkenfreundschaft hinfällig gewordenen Familienpläne. Statt ihrer suchte der Kaiser das Heil seines Hauses jetzt in dem engsten Anschluß an die österreichische Linie durch die Ehe der Infantin Maria mit dem ältesten Sohne des Königs Ferdinand. Nur für den Fall, daß Philipp seiner Schwester Maria die Niederlande abtrete, solle sie den zweiten Sohn Ferdinands ehelichen, es sei denn, daß Philipp keine Erben habe und Maria die Nachfolge in Castilien und Aragon zufalle. Dann solle der zweite Sohn Ferdinands die zweite Tochter Karls heiraten und damit eine Verteilung der habsburgischen Länder eintreten, wie sie jetzt zwischen Karl und Ferdinand bestand; allerdings mit dem bemerkenswerten Unterschiede, daß dann die jüngere Linie mit Osterreich und dem Reich auch die Niederlande erhalten sollte, deren Verbindung mit Spanien für eine Frau unhaltbar sei. Karl gefiel sich weiter in einer derartig ausgeklügelten Kasuistik, kaum ein Vierteljahr bevor er das alles wenigstens auf Zeit doch wieder umstoßen sollte.

Am meisten bezeichnend für die ernste Stimmung, mit der Karl jetzt in seinen größten Krieg zog, daß er wie in den Testamenten für Philipp auch in diesem Codicill Vorkehrungen traf für den Fall seines Todes im Felde. Dann sollten Philipp und gegebenenfalls Maria, ohne Rücksicht auf ihr Alter oder Marias ledigen Stand sofort erb- und regierungsfähig sein.

Mittlerweile waren die Truppen in der Richtung auf die Marne vorgezogen. Der Kaiser folgte ihnen über Pont à Mousson, Toul, Pagny an der Maas, nachdem Commercy als Schlüssel des Maasüberganges besetzt war, über Ligny am Orvain, südlich Bar le Duc, auf St. Dizier an der Marne. Es war ein Vormarsch von gut hundert Kilometern, bis man auf den ersten ernstlicheren Widerstand stieß. Man erfuhr, daß die französische Hauptarmee in unbekannter Stärke noch weiter Marne abwärts bei Jaalons zwischen Chalons und Epernay stehe.

St. Dizier mußte in planmäßiger Belagerung mit Laufgräben, Batterien und Minen sturmreif gemacht werden. Dabei wurde gleich in den ersten Tagen der junge René de Chalon, Prinz von Oranien und Erbe von Nassau, in den Laufgräben durch eine feindliche Kugel in der Schulter lebensgefährlich ver-

wundet; er starb am 21. Juli. Während man die Festung umzingelt hielt und sich in erfolgreichen Streifen sicherte und verpflegte, erfuhr man von dem weiter Marne abwärts gelegenen Vitry so heftige Belästigungen, daß der Kaiser diese Stadt durch eine besondere Expedition unter Moriz, Markgraf Albrecht, Este und Fürstenberg am 23./24. Juli nehmen ließ. Dabei kam es zu einem erfolgreichen Reitergefecht außerhalb der Mauern und dann ohne allzu große Mühe zur Besetzung von Vitry selbst, wo Este die Standarte des Kommandeurs Brissac erbeutete.

Auch die Besatzung von St. Dizier bot endlich am 9. August ihre Kapitulation an, falls sie nicht binnen acht Tagen Hilfe erhielt. Da diese nicht erfolgte, schritt sie am 17. August zur Übergabe gegen freien Abzug unter Zurücklassung der Artillerie und Munition. Damit war der Kaiser Herr der mittleren Maas und Marne.

Aber er stand erst knapp halbwegs Paris, das immer deutlicher sein Ziel wurde, hatte vor sich noch das verschanzte französische Heer und wachsende Schwierigkeiten der Verpflegung. Vor allem wäre ihm wichtig zu wissen gewesen, wie weit der König von England, der von Calais bis Paris ungefähr dieselbe Strecke zu durchmessen hatte wie der Kaiser von Metz her, inzwischen gediehen sei. In Wirklichkeit lag der König noch immer vor Boulogne. Aber das wußte der Kaiser nicht. Zunächst hieß es für ihn: weiter auf Paris! Er erwog zwischendurch Unternehmungen auf Troyes, Reims oder Ste. Menehould an der oberen Aisne. Sehr ernst rekonnozierte er Chalons auf eine etwaige Belagerung, gab sie aber als zu schwierig und zeitraubend auf und beschloß den weiteren Vormarsch „in das Herz dieses Landes“, da er damit auch der Verpflegungs- und Besoldungsschwierigkeiten am ehesten Herr zu werden hoffte.

Über la Chaussée gelangte die Armee in einem anstrengenden Nachtmarsch vom 2. auf den 3. September an Chalons vorbei immer in der Richtung auf Paris Marne abwärts nach Ay und Epernay. Der Versuch eines Marneübergangs und Angriffs auf eine neue französische Stellung wurde wieder abgebrochen. Man eilte vorwärts, die leichten Reiter erkundeten schon bis Meaux.

In Paris gab es eine Panik. Viele flüchteten, und es bedurfte der ganzen Autorität des im Felde nicht mehr brauchbaren, aber für seine Pariser doch noch eindrucksvollen Königs, um die Gemüter zu beruhigen.

Inzwischen bahnten sich nun aber höchst aussichtsvolle Verhandlungen an, die in kaum vierzehn Tagen zu dem lange so geheimnisvollen Frieden von Crépy führten.

Der Kaiser war während der letzten Wochen in der äußersten Anspannung, da die Entscheidungen über die militärischen Operationen, die überfühn vorwärts getrieben waren, in unausgesetzter Wechselwirkung standen mit dem Gang der Besprechungen. Gonzaga und Granvelle taten es ihm gleich an Umsicht und Festigkeit in der Behandlung der ersten Friedensfühler und der späteren sehr verwickelten Präliminarien. Über alles dieses unterrichteten uns neben den Letzten des Friedens selbst am besten die sehr ausführlichen und rückhaltlosen Berichte an die Königin Marie; sie stützen die Chronik des Busto.

Am 20. Juli schrieb der Kaiser zuerst von einem Versuch des Kardinals von Lothringen, der keine Folgen hatte, dem Kaiser aber Gelegenheit gab auszurechnen, daß er vor dem 25. September nicht auf neue Geldmittel rechnen könne, und daß es gut sei, inzwischen eine Waffenruhe vorzubereiten, am besten von den Engländern her. In weitgehender Resignation glaubte er nicht an die Möglichkeit eines wirklichen Friedens. Merkwürdigerweise aus den Gründen, die in Wirklichkeit gerade zum Frieden führen sollten. Er mußte längst aus intimen Mitteilungen vom französischen Hofe, daß das Verhältnis zwischen dem König und seinen Söhnen, besonders zwischen diesen beiden, dem jetzigen Dauphin, früheren Herzog von Orléans, und dem Herzog von Orléans, der vor dem Tode seines ältesten Bruders den Titel Angoulême geführt hatte, herzlich schlecht war. Viele, wohl auch der Dauphin, wünschten Orléans mit der Erbin von Navarra zu verheiraten. Dieser selbst aber erklärte wiederholt, er wolle nicht für immer in Frankreich der zweite sein, lieber eine kleine Herrschaft im Ausland erwerben. Deshalb war er der Kandidat der Farnese, deshalb auch immer wieder williges Objekt der habsburgischen Heiratspolitik, von Eleonore offenbar darin bestärkt.

Am 30. Juli erschien der erste Kämmerer des Herzogs, der Bailli von Dijon, ein Herr von Billers, bei Granvelle mit Vorschlägen zur Verbindung des Herzogs mit der Infantin und beider Belehnung mit Mailand. Granvelle lehnte rundweg ab, hielt aber die einmal angeknüpften Fäden fest, als sich herausstellte, daß der Bailli mit Vorwissen des Königs kam. Von seinen Prahlereien, daß der König Mitte August gewaltig verstärkt werde, ließ man sich nicht täuschen. Als Billers von der Ehe zwischen Orléans und dem Hause d'Albret sprach, lobte man diese, was ihn völlig verwirrte. Aber der Kaiser merkte doch, daß sich Aussichten öffneten und ließ seine Schwester Marie die ihr schon anbefohlene Praktik wegen Einfädelung einer Waffenruhe durch die Engländer einstellen. Die Kaiserlichen waren ihrer Sache zunehmend sicherer geworden. Einen Fühler des Grafen Brienne beantwortete man mit dem Hinweis auf die für Frankreich sehr ungünstige europäische Lage.

Bald knüpfte der Admiral von Frankreich Annebault selbst an, fand freilich das erste Geleit zu schwach und schickte zunächst nur den Dominikaner Guzman. Zeitig erschien auch der königliche Sekretär Aubespine, der am 31. August zum zweiten Male eintraf, nachdem der Kaiser spätestens am 29. das endgültige Geleit für Annebault und einen Ratspräsidenten vollzogen hatte. Am selben Tage gab er auch Gonzaga und Granvelle Vollmacht. Die Konferenzen spielten sich ab zu St. Amand, ein wenig nördlich der Marne zwischen Vitry und Chalons. Hier wurden wieder die Ehen zwischen Orleans und Habsburg, Margarete und dem Kaiser vorgeschlagen, doch blieb man schon nicht auf der Stufe von Aiguesmortes, sondern erörterte ernsthaft Friedensbedingungen großen Stils, Austausch der Eroberungen, Verzichtleistung auf das Strittige und politische Zusammenarbeit. Alles drängte also auf eine Kombination von Cambrai und Aiguesmortes. Man verabredete beiderseits neue Informationen und Wiederaufnahme der Verhandlungen am 8. September.

Inzwischen traf ein eigenhändiges Schreiben der Königin Eleonore vom 1. September aus Amboise beim Kaiser ein, politisch bedeutungslos, aber doch ein Stimmungsbild vom französischen Hofe. Es sei ihr, schrieb sie dem Bruder, schier unmöglich, ihm zu sagen, wie überglücklich sie die Nachricht mache, daß wirklich Verhandlungen zwischen ihm und ihrem Herrn dem Könige eingeleitet seien. Sie werde den König um Erlaubnis bitten, sich demnächst zum Kaiser zu begeben, und danke Gott, daß er ihr heißes Flehen erhört habe. Auch der Kaiser möge die Größe des Augenblicks empfinden, da sie, die beiden großen Monarchen, sich vor dem allerhöchsten Herrn zu seinem Dienst vereinigten! Sie hoffe, daß dieser neue Friede wirklich fest und dauernd bleibe und empfehle den Admiral als einen Mann von Treue und Ehre.

Unter solchen Umständen erfolgten in den Tagen vom 6. bis zum 10. September die eigentlichen Entscheidungen. Am 10. verließ der Kaiser das Marne-tal und bog nordwärts nach Soissons ab. Vorher, am 7., hatte er den Bischof von Arras zum Könige von England gesandt, noch in der Fiktion völliger Handlungsfreiheit, aber mit dem sehr bestimmten Begehren, entweder sofort gleich ihm auf Paris zu ziehen oder seine Zustimmung zu Verhandlungen zu geben. Auf die Rückkehr dieses Boten sollte man lange und fast verzweifelt warten. Als er endlich am 19. September wieder eintraf, war alles erledigt.

Aber zwischendurch ging es oft heiß her. Dreimal, schrieb Karl an Marie, sei man dem Abbruch ganz nahe gewesen. Um Einzelheiten, wie um Hesdin, habe man hitzig gekämpft; die Unterhändler behaupteten, die Preisgabe könne man dem Dauphin nicht zumuten. In der Tat hier lag, wie Karl früh geahnt

hatte, das Hauptproblem — einen Frieden zustande zu bringen, der den König, den Dauphin und Orléans gleichzeitig befriedigte. Der Herzog von Orléans sollte die Früchte des Friedens pflücken, der König brauchte und wollte den Frieden; den Dauphin mußte man schonen; in der Tat hat er später protestiert. Aber der Friede wurde geschlossen.

Und zwar in doppelter Form. Zunächst in einem großen offensiblen Friedensinstrument, in dem die alten Bestimmungen von Madrid und Cambrai, ohne ausdrückliche Bezugnahme darauf, wörtlich verarbeitet waren mit den Punkten, auf die es jetzt ankam. Und das waren: eine Türkenhilfe Frankreichs mit 10 000 Mann und 600 schweren Reitern, Restitution alles dessen, was beiderseits seit der Waffenruhe von Nizza 1538 erobert war, Rückgabe und Schließung auch des lothringischen Stenay, Heirat des Herzogs von Orléans mit der Infantin, um mit ihr nach dem Tode des Kaisers die Niederlande zu erben — oder mit der jetzt sechzehnjährigen Erzherzogin Anna von Österreich, die ihm nach Vollzug der Ehe in Jahresfrist Mailand zubringen sollte. Die Entscheidung über diese Alternative wollte der Kaiser in vier Monaten geben, da er dazu erst den Prinzen Philipp und Ferdinand fragen müsse.

Die Arbeit an diesem sehr umfangreichen Aktenstück zog sich natürlich über Lage hin, und man ist erstaunt, daß es überhaupt in einer guten Woche zu Papier gebracht werden konnte. Um so mehr als nach beachtenswerten Nachrichten auch noch Abmachungen in bezug auf Streitigkeiten um Nordamerika zustande kamen. Neben den französischen Piraten, denen schon einmal eine kostbare Sendung des Hernando Cortes zum Opfer gefallen war, beklagten sich die Spanier über Eingriffe in ihre kolonialen Rechte durch die neuerdings wieder unternommenen Versuche des Jacques Cartier und des Gouverneurs Roberval, in Canada Fuß zu fassen. Jetzt verzichteten die Franzosen ausdrücklich auf die Fortsetzung dieser Politik und versicherten in einem besonderen Aktenstück, daß sie „fortan die Rechte der Spanier und der Portugiesen auf alle indischen Länder“ respektieren würden.

Die Hauptsache blieb aber doch der schon von den Zeitgenossen vergebens umspürte Geheimvertrag von Crépy, den wir seit kurzem im Wortlaut kennen. Darin wurde ausdrücklich die Hilfe des Königs von Frankreich zur Abstellung der Mißbräuche in der Kirche, zur Beschickung des Konzils (sehr lehrreich in Trient, Cambrai oder Metz), sowie zur Zurückführung der deutschen Protestanten in den Schoß der Kirche feierlich versprochen. Sollte dieses nur mit Gewalt möglich sein, dann mit dem gleichen Aufgebot, wie es im Hauptvertrag für die Türkenhilfe vorgesehen war. Weiter, Hilfe zur Rückgabe von

Marano, von Savoyen und der „kaiserlichen“ Stadt Genf an den Herzog, auch hier zur Herstellung des wahren Glaubens. Endlich die Verpflichtung, keinen Frieden mit England einzugehen ohne den Kaiser, ja, schlimmstenfalls dem Kaiser gegen England zu helfen.

Am 18. September traf die Nachricht von dem Falle von Boulogne ein, der am 14. erfolgt war. Das war vielleicht der letzte Druck auf die Franzosen zum Vollzug der Verträge. Die Ausfertigung des Geheimvertrages durch König Franz in Meudon vor Paris hat das Datum des 19. September. Am selben Tage schrieb Karl an Marie aus Crépy nahe bei Laon, daß er dieses Aktenstück, das eine einseitige Verpflichtung des Königs enthielt, in der authentischen Form durch den Herzog von Orléans soeben erhalten habe. Der Geheimvertrag nennt als Tag des Abschlusses schon den 14. September. Damals war der Kaiser noch in Soissons, und der Text des offensiblen Vertrages im Nachlaß des Viglius van Zwijchem in Göttingen hat in der Lat die Bemerkung „aufgesetzt in der Abtei St. Nicolas in den Weinbergen bei Soissons, aber signiert in Crépy unter dem 18. September“. Vom Kaiser beschworen wurde der Vertrag am 19. September. Anscheinend hatte man beiderseits diesen Tag als Termin für die Unterzeichnung verabredet.

Am 20. Juli hatte der Kaiser seiner Schwester geschrieben, seine Mittel würden nur noch bis zum 25. September reichen. Genau eine Woche vorher stand er am Ziel. Und das war nun doch etwas anderes als Tunis oder Venloo! Jetzt brachte er Madrid (wenn auch ohne Burgund) und Cambrai mit all ihren Verzichtleistungen aus eigener Kraft heim. Jetzt erstreckte sich zum ersten Male die Abmachung auch auf die überseeischen Lande und die Kirchenpolitik. Jetzt war er zum ersten Male auch gegenüber Frankreich selbst Soldat, Feldherr, Diplomat und Kaiser. Denn so hieß es im Geheimvertrag, daß der König dem Kaiser helfen wolle zur Zurückführung der Abgewichenen und zur Reformation der Kirche, „da das eine Angelegenheit seiner Hoheit und kaiserlichen Würde“ sei. Der König werde dazu helfen, sofort oder so oft der Kaiser rufe, wenn es sein müsse, auch in Waffen „auf Erfordern des Kaisers“.